

Christian Schicha

Volker Lilienthal (Hg.): „Sagen, was ist“: Journalismus für eine offene Gesellschaft – Rudolf Augstein zum 100. Geburtstag

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24377>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schicha, Christian: Volker Lilienthal (Hg.): „Sagen, was ist“: Journalismus für eine offene Gesellschaft – Rudolf Augstein zum 100. Geburtstag. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 4, S. 580–582. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24377>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Buch, Presse, Druckmedien

Volker Lilienthal (Hg.): „Sagen, was ist“: Journalismus für eine offene Gesellschaft – Rudolf Augstein zum 100. Geburtstag

Köln: Herbert von Halem 2024, 261 S., ISBN 9783869626994, EUR 28,-

Der Sammelband nimmt den runden Geburtstag des ehemaligen *SPIEGEL*-Verlegers und Journalisten Rudolf Augstein zum Anlass, um den Zustand und die Aufgaben der politischen Berichterstattung zu reflektieren. Prominente Autor:innen aus Journalismus, Wissenschaft und Politik beschäftigen sich in 15 Beiträgen unter anderem mit der Berichterstattung von Kriegen, dem Klimawandel und mit Künstlicher Intelligenz. Der Herausgeber des Buches skizziert in seinem Vorwort die Bedeutung von Augstein. Er „ist ein Säulenheiliger der deutschen Pressegeschichte. Er war ein Ausnahme-Journalist, ein millionenschwerer Verleger und hochkarätiger Publizist, ein selten unbeteiligter Zeuge und ein Mitgestalter der deutschen Geschichte, der immer wieder eingreifen und Politik verändern wollte“ (S.10). Es geht in dem Buch aber keinesfalls darum, dem Mann ein Denkmal zu setzen, sondern sich kritisch mit der journalistischen Berichterstattung insgesamt auseinanderzusetzen. Dabei werden grundlegende Normen des Journalismus

aufgegriffen und Defizite benannt. Weiterhin wird erörtert, welche Veränderungen erforderlich sind, um das Vertrauen des Publikums zu erhalten. Dass dabei eine verlässliche Berichterstattung auf der Basis einer fundierten Recherche unverzichtbar ist, wird zu Recht hervorgehoben.

Die Journalistin und Historikerin Franziska Augstein verweist auf problematische Einflüsse sozialer Medien, in denen die „haltlose Beschimpfung von Leuten, die anderer Meinung sind“ (S.29) bereits gängige Praxis ist. Als Alternative des Spruches ihres Vaters, der als Titel des Buches gewählt wurde, schlägt sie vor, das „herauszufinden, was ist“ (S.34) als Leitbild des Journalismus gelten sollte. Sie ergänzt: „Und das bitte ergebnisoffen und unter Abwägung der abweichenden Ansichten anderer“ (S.34). Nicole Diekmann vom ZDF weist darauf hin, dass auf die Recherche in den sozialen Medien häufig verzichtet werde. Dort seien „Dimensionen des Hasses“ (S.42) zu beobachten, die die Diskurskultur beschädigen. „Aggression, Gereizt-

heit, Provokation und Konfrontation“ (S.46) gehören ihr zufolge zum Standardrepertoire der Plattformen und zum Geschäftsmodell. Armin Wolf vom ORF reflektiert die Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Österreich und Deutschland. Dabei sollte „eine gemeinsame Faktenbasis“ (S.60) als Basis für die journalistische Berichterstattung dienen, um einen konstruktiven öffentlichen Diskurs zu ermöglichen. Er befürchtet, dass neben Falschmeldungen auch KI-generierte Bilder die Demokratie gefährden. Er fordert journalistische „Leuchttürme“ (S.64), die unabhängig durch verlässliche und vertrauenswürdige Informationen Orientierung bieten. Faktisch haben aber die „Algorithmen der populären Plattformen [...] durch ihre super-effiziente Bewirtschaftung von Emotionen, Empörung und Ressentiments innerhalb weniger Jahre den öffentlichen Diskurs ernsthaft versaut“ (S.70). Der ehemalige *SPIEGEL*-Chefredakteur Georg Mascolo weist darauf hin, dass Medien zwar keine vierte Gewalt darstellen, aber eine wichtige Kontrollfunktion gegenüber den Mächtigen ausüben sollten. Die Journalistin Elisa Simantke betont die Bedeutung einer länderübergreifenden investigativen Recherche. Sie weist zudem darauf hin, dass auch in Europa freie Medien in Ländern wie Italien, Ungarn, Polen, Malta, Slowenien und Griechenland unter erheblichem politischen Druck stehen (vgl. S.111). Umso wichtiger ist ein kooperativer Zusammenschluss inve-

stigativer Journalist:innen. Der Jurist, Politikwissenschaftler und Publizist Albrecht von Lucke setzt sich mit der Positionierung vom *SPIEGEL* im Laufe seiner Geschichte auseinander und stellt die Frage, wo der Standort des Nachrichtenmagazins heute sein sollte. Ihm zufolge muss es darum gehen, die Demokratie zu stärken und antidemokratische Kräfte zu bekämpfen. Melanie Amann vom *SPIEGEL* weist darauf hin, dass sich Menschen von den Qualitätsmedien ab- und sogenannten Alternativmedien auf sozialen Kanälen zuwenden, die auch populistische Inhalte verbreiten und auf Emotionalisierung setzen. Sie plädiert für eine qualitativ hochwertige Berichterstattung, die sich an Relevanzkriterien orientiert. Zudem fordert sie Medienberichte, die positive Meldungen in Form von Erfolgsgeschichten publizieren (vgl. S.144). Die WDR-Journalistin Isabel Schayani fordert mehr Empathie im Journalismus: Um stärker das Mitgefühl als das Mitleid zu fokussieren, solle auch auf einen sensiblen Sprachgebrauch geachtet werden (vgl. S.152). Die ehemalige Chefredakteurin des WDR-Fernsehens Sonia Seymour Mikich richtet den Fokus auf die Kriegsberichterstattung und verweist ebenfalls auf einen angemessenen Umgang mit Sprache. Sie warnt vor „Schönsprech“ (S.165), das die Kriegsumstände verharmlose, und sie fordert auch einen reflektierten Umgang mit Symbolbildern, die eher Emotionen erzeugen als Zusammenhänge dar-

legen. Dabei vertritt sie die These: „Journalistische Nachforschung dient dem Friedenjournalismus“ (S.166). Insgesamt plädiert sie neben einer fundierten Recherche auch für eine konfliktsensitive Berichterstattung, die die Menschen und nicht die Eliten in den Fokus rückt. Sie konstatiert: „Friedensjournalismus versucht, Opfer nicht zur Passivität zu verdammen. Sie sind verletzt, vertrieben, ausgebombt und haben Angehörige verloren, leben in entsetzlicher Furcht. Aber sie sind nach wie vor Subjekte ihres Lebens. Nicht nur danach fragen, wie sie sich fühlen, sondern wie sie mit der Situation fertig werden wollen“ (S.175).

Der Hamburger Hochschul-lehrer Christian Stöcker fordert, Journalist:innen auch im Bereich der Daten- und Prognosekompetenz stärker zu schulen, um Unwahrheiten besser erkennen und vermitteln zu können. „Der Journalismus der Zukunft muss Desinformationen zuvorkommen, nicht hinterherlaufen“ (S.219), so seine These. Stöcker plädiert weiterhin für „Ausgewogenheit, Transparenz und Nachvollziehbarkeit“ (ebd.) der Arbeit, um Vertrauen beim Publikum zu generieren und aufrechtzuerhalten. Die Dortmunder Professorin für digitalen Journalismus und Datenjournalismus

Christina Elmer setzt angesichts der Herausforderungen der künstlichen Intelligenz auf „ein zeitgemäßes Verständnis von Wahrhaftigkeit und Integrität“ (S.237), das verschiedene Perspektiven auf die Welt diskursiv und unabhängig zusammenführt. Der Hamburger Senator Carsten Brosda plädiert für einen Journalismus, der die Wahrheit benennt und zwischen Fakt und Fake differenziert, um Vertrauen zu schaffen. Institutionen müssen ihm zufolge Rahmenbedingungen ermöglichen, die den gesellschaftlichen Diskurs fördern. Zusammenhänge und unterschiedliche Positionen können auf diesem Weg transparent gemacht werden, um einen freien Austausch auf der Basis begründeter Argumente zu gewährleisten.

Insgesamt liefert der Band eine Reihe von normativen Leitbildern für einen konstruktiven Journalismus, der auch Zwänge und Defizite deutlich macht, aber ebenso einen fundierten Überblick über die Herausforderungen der Berichterstattung aufgrund des zunehmenden Einflusses populistischer Kräfte und destruktiver Debatten in den sogenannten sozialen Medien liefert.

Christian Schicha (Erlangen)